

Erschienen in: Eichinger, Ludwig M./Kallmeyer, Werner (Hrsg.):
Standardvariation. Wie viel Variation verträgt die deutsche Sprache?. – Berlin,
New York: de Gruyter, 2005. S. 334-349. (Institut für Deutsche Sprache.
Jahrbuch 2004), <https://doi.org/10.1515/9783110193985.334>

MARISA SIGUAN

Standard und Varianz des Deutschen aus spanisch/katalanischer Sicht

Abstract

Beim Germanistikstudium in Barcelona leben drei Sprachen zusammen, die den akademischen Alltag bestimmen: Spanisch, Katalanisch und Deutsch. Also drei verschiedene Normsysteme, drei Sprachenstandards, mit ihrer zum Teil sehr komplexen Varianz.

Spanisch ist eine von alters her normierte Sprache, der Normierungsprozess des Katalanischen ist ein noch sehr lebendiger und diskutierter Prozess, ganz besonders was die Akzeptanz von Varietäten betrifft. Das Zusammenleben von Spanisch und Katalanisch erzeugt bei den Sprechern sowohl ein erhöhtes Bewusstsein der Arbitrarität der Norm wie auch Haltungen die von Kommunikationswillen und hoher Fehlertoleranz bis hin zu Diskussionen über Sprachverhalten gehen, und die Kompromisse im Sprachverhalten zum normalen Alltag gehören lassen.

Wie funktioniert in einem solchen Kontext das Erlernen der deutschen Sprache, wie wirkt sich die Schwächung der Norm gerade beim Lehren einer Sprache aus? Ist der varianzfreundlichere Standard dafür tatsächlich ein Problem? Der Beitrag geht auf die unterschiedlichen Normierungstraditionen der Sprachen, spezifisch auf Spanisch und Katalanisch ein, auf die sprachliche Situation, die sich aus der Koexistenz der beiden Sprachen ergibt, und auf die Art, wie das Lehren von Deutsch und überhaupt das Germanistikstudium in Barcelona damit umgeht und darauf aufbaut.

Am 23. 1. 2004 erschien in der spanischen Zeitung *La Vanguardia* ein Witzbild: Eine spitznasige und brillentragende, offensichtlich routinierte Beamtin der Schulverwaltung empfängt Eltern, die ihre Kinder auf den Balearen einschulen möchten. Mit einem Formular in der Hand fragt sie die Eltern, in welcher Sprache sie ihre Kinder einschulen möchten: auf Mallorquinisch, Madrilenisch, Ibizenkisch, Vallisoletanisch, Menorquinisch, Guadalajarensisch, Formenterensisch oder Toledanisch? Die Antwort der Eltern lautet: „Auf Deutsch aus Hamburg“.¹

Es ist ein bissiger Witz, wie Witze nun oft sind, aber er zeigt, dass das Bewusstsein von Sprachvarietäten, Varianz der Sprachen und den damit verbundenen Problemen zum Alltag der spanischen Gesellschaft gehört, zumindest

¹ „En qué idioma quieren escolarizar a sus hijos? Mallorquín, madrileño, ibicenco, vallisoletano, menorquín, guadalajareño, formenterés o toledano?“
„En alemán de Hamburg“ (*La Vanguardia*, 23.1.2004)

in den Gegenden, wo verschiedene Sprachen zusammenleben. (*La Vanguardia* erscheint in Barcelona, wo Spanisch und Katalanisch gebraucht werden.) Dieses Bewusstsein möchte ich als Ausgangspunkt für meinen Beitrag nehmen.

Er setzt bei der Problematik an, die durch zwei der im Tagungsthema benannten Grundannahmen bestimmt sind, nämlich:

- dass es in allen lebenden Sprachen eine andauernde Spannung zwischen Standardnorm und Variation gibt
- und dass sich heutzutage eine zunehmende Flexibilität im Umgang mit der standardsprachlichen Norm zeigt, besonders im Bereich der „weichen“ Normen.

Für diese Schwächung der Norm lassen sich auf Anhieb zwei Gründe, zwei Entwicklungen nennen, die zum Teil auch in anderen Beiträgen zur Sprache kommen. Zum einen ist es die Entwicklung von Antiautoritarismus und Individualismus im Laufe des 20. Jahrhunderts, zugleich die Entwicklung der Prädominanz der Massen gegenüber allgemein anerkannten Eliten, die auch sprachlich vorbild- und normgebend waren. Zum zweiten – und auch das ist weitgehend bekannt – ist es die Abnahme der traditionellen Funktion der geschriebenen Sprache als Muster standardsprachlicher Norm.

Mit Standardsprache meine ich das abstrakte Ideal, das als Leitbild und Ziel für Sprachlernen, Sprachbewertung und Sprachpolitik dient. Die Kodifizierungen der Sprachnorm wurden im Laufe der Geschichte für die Sprachen, die ich hier behandle, von der geschriebenen Sprache, von der Schriftlichkeit her bestimmt. Der *nivel culto* (der gehobene Standard, die vorbildliche Sprachebene) der Norm wurde, historisch gesehen, vom geschriebenen Text abgeleitet und zum Konzept der einen und richtigen Sprache erhoben. Obwohl Sprache an erster Stelle gesprochene Sprache ist und für die Kommunikation, für die Verständlichkeit, Konventionen, also ebenfalls Normen braucht, war es gerade die Existenz der Schrift, die andere Kommunikationssituationen bedingt, und besonders die Erfindung des Buchdrucks, die viel radikaler nach einer Fixierung, einer Uniformierung verlangten. Die Kodifizierung einer Sprachnorm ist, historisch gesehen, eng verbunden mit der Verbreitung der Schriftsprachlichkeit und ganz besonders mit dem Bedürfnis, die Sprache zu lehren und zu lernen, also ihrer Präsenz im Bildungswesen. Hinzu kommt der Wunsch, das Weiterleben einer Sprache für die kommenden Zeiten zu sichern. Die Kodifizierung wiederum beeinflusst den konkreten Sprachgebrauch. Das Normieren selber und die Absicht zu seiner Umsetzung können auch von politischen Motiven bestimmt sein, und das ist auch jetzt noch oft so.

Die heutigen sprachlichen Vorbilder akzeptieren und bieten eine größere Variation und halten sich auch mehr an die mündliche Sprache. Die medialen Voraussetzungen dafür sind, historisch gesehen, mit dem Aufkommen von Radio und Fernsehen gegeben, also von neuen, vor allem mündlichen Kommunikationsweisen, die in alle Welt reichen. Seitdem das Fernsehen überall

hinreicht, kann es auch zum Muster für sprachliches Verhalten werden: Viele Menschen verbringen mehr Zeit in der Gesellschaft von Fernsehsprechern oder Figuren aus Fernsehsendungen als in der unmittelbaren Kommunikation mit Menschen, die mit ihnen zusammenleben und sich auch möglicherweise anders ausdrücken als die Fernsehgestalten.

Das heißt aber nicht unbedingt, dass mit der Fernsehsprache die sprachliche Varianz Vorbildcharakter bekäme. Auch das Fernsehen vereinheitlicht geographisch. Es weist jedoch im Verhältnis zur tradierten schriftsprachlichen Norm bestimmte Besonderheiten auf, die zum Teil auch Spezifika der mündlichen Sprache sind, die dann wieder in die Schriftsprache aufgenommen werden.

Ohne damit schon zu einer Grammatik der Mündlichkeit beitragen zu wollen, möchte ich exemplarisch einige dieser Charakteristika nennen:

- in Vergleich mit der schriftsprachlichen Norm eine größere Flexibilität der Wortstellung im Satz oder der Deixis, im Deutschen auch in der Kasusflexion (z. B. Wegfall von Genitiv-s und Dativ-e), dazu Nominalsätze und mehr oder weniger häufige Anakoluthe und deren ‚Reparaturen‘
- was den Wortschatz betrifft: das Aufkommen sprachlicher „Laienspezialisierungen“, einer Art von laienorientierten Fachsprachen neben den Sondersprachen für Experten in verschiedenen Domänen wie Wissenschaft und Technik, Finanzwelt, Popmusik, Sport usw.
- eine geringere Resistenz gegenüber der Aufnahme von Fremdwörtern und Lehnwendungen
- eine gewisse Vulgarisierung des Wortschatzes auch im öffentlichen Sprachgebrauch.

Was bedeutet nun diese erhöhte Vorbildrolle der Mündlichkeit für die Philologien, und ganz konkret für eine Fremdsprachenphilologie, wie es die Germanistik in Spanien ist?

Philologien hielten sich traditionellerweise an die Schriftsprachen, an die Texte, die analysiert wurden. Der Fremdsprachenunterricht in einer philologischen Fakultät richtete sich auf Texte, die gelesen und interpretiert werden sollten. Dabei wurde impliziert, dass die literarischen Texte auch die Basis der Sprachnorm ausmachten und für dieses Modell standen.

Germanistik und Anglistik sind aber in Spanien moderne Philologien.² Sie entstanden erst in den 50er Jahren als „modern“ gegenüber den alten, den klassischen Philologien. Diese waren die Philologien der Texte der grecolateinischen Tradition, der biblischen Schriften, der großen monotheistischen Traditionen, aber auch die eigene Nationalphilologie mit den Schriften der eigenen nationalsprachlichen Tradition.

² Dazu Siguan Boehmer, Marisa (1998) S. 61–71.

Die modernen Philologien mussten sich, da sie auch und überwiegend eine gesprochene Fremdsprache zu lehren hatten, gegen den Vorwurf wehren, in erster Linie Sprachschulen zu sein. Der implizite Verdacht war dabei, dass sie gar nicht zur richtigen Philologie und Textthermeneutik kommen konnten, weil sie hauptsächlich mit dem Lehren und Lernen der jeweiligen Fremdsprache befasst sein mussten.

Modernität hat aber auch Vorteile: Sie bevorzugt den wissenschaftlichen Umgang mit einer lebenden Sprache und favorisiert die modernen Mittel der Fremdsprachendidaktik. Das heißt dann bald Linguistik, auch der gesprochenen Sprache, und es heißt auch, was die Fremdsprachendidaktik betrifft, sich auf die gesprochene Sprache zu konzentrieren und kommunikative Methoden zu bevorzugen. Dabei werden sprachliche Daten und Methoden eingesetzt, die viel varianzfreundlicher sind, auf mehr Sprachregister eingehen und auch Dialektales zulassen. Die Methoden sind aber weniger hilfreich für die systematische Vermittlung von lexikalischen und grammatischen Kenntnissen, die für das möglichst rasche Verstehen von literarischen Texten nötig sind, und solche Texte waren im Studium fast von Anfang an zu bearbeiten. Das ist nichts Neues und alle Auslandsgermanisten haben eine solche Situation erlebt, der inzwischen mit Konzepten wie denen des kontextbezogenen Lernens der verschiedenen Fertigkeiten, der Gebrauchsweisen und Sprachregister, der Textsorten, der sozialen und medialen Varietäten entsprochen wird.

Die Spannung zwischen standardisierter Sprachnorm, ihren Varianten und Varietäten zeigt sich für unsere Studierenden im Laufe des Studiums als Spannung zwischen den Texten der Literaturseminare, die größtenteils der deutschsprachigen Literaturtradition angehören und in denen areale wie zeitspezifische und individualstilistische, d.h. autoren spezifische Varianz vorkommt, dann den Texten, die sie in den linguistischen Seminaren bearbeiten und analysieren, wo es um weitere, variationsreichere Textsorten geht (journalistische Texte, linguistische Analysen, manchmal literarische Texte, auch Daten gesprochener Sprache) und der noch variantenreicheren gesprochenen Sprache, die sie auch aktiv zu gebrauchen lernen und wo noch spezifische Varianz der Mündlichkeit gegenüber der Schriftlichkeit hinzukommt.

Beim Lehren und Lernen des Deutschen sind für uns stets zwei weitere Sprachen präsent: Spanisch und Katalanisch. Sie werden aus deutscher Sicht oft fälschlicherweise als bloß dialektale Varietäten gesehen. Tatsächlich sind es zwei Sprachen. Unsere germanistische Alltagssituation ist also ein Miteinander von drei Sprachen. Das heißt ein Miteinander von drei verschiedenen Normsystemen, drei sprachlichen Standards mit ihrer zum Teil sehr komplexen Varianz. Auf diese Situation möchte ich jetzt etwas näher eingehen.

In der spanischen Verfassung steht, dass Spanisch die Sprache der Nation ist und dass in den Regionen, wo es eine eigene Sprache gibt – in Katalonien, im Baskenland und in Galizien –, jeweils beide Sprachen, Spanisch und die Sprache der Region, kooffiziell sind. Das bedeutet, in Barcelona sind Spa-

nisch und Katalanisch kooffiziell, beide Sprachen werden in der Schule gelernt, und die einzelnen Sprecher verwenden zwar eine von beiden als hauptsächliche Kommunikationssprache (zu Hause, im Privatbereich), verstehen aber beide.

Die Hauptsprache an der Universität Barcelona ist Katalanisch. Die Vorlesungen finden aber in der Sprache statt, die der Dozent wählt. In den verschiedenen Philologien werden die Vorlesungen – soweit möglich – in den jeweiligen Zielsprachen gehalten. Als Beispiel für das Miteinander von Spanisch und Katalanisch kann folgendes gelten: Das Vorlesungsverzeichnis, das katalanisch verfasst ist, macht keine Angabe über die Sprache, in der die Vorlesungen gehalten werden. Die Studierenden erfahren das erst, wenn sie in die Vorlesung gehen. Falls sie lieber die andere Sprache hören wollen, gibt es hierzu verschiedene Möglichkeiten. Es kann verschiedene Gruppen der gleichen Vorlesung geben, was im Falle von obligatorischen Veranstaltungen der ersten Semester oft eingeplant ist, so dass die verschiedenen Studierenden sich für eine Gruppe in der von ihnen bevorzugten Sprache entscheiden können. Es kann aber auch sein, dass nur eine Gruppe für die gewählte Veranstaltung vorgesehen ist, was im Hauptstudium und bei allen Wahlveranstaltungen meistens der Fall ist; dann muss man sich in der Gruppe auf die Sprache einigen. Wenn zum Beispiel ausländische Studierende teilnehmen, die kein Katalanisch verstehen, entscheidet man oft so, dass zumindest in den ersten Monaten Spanisch gesprochen wird. Es geht dabei auf jeden Fall nur um die während der Vorlesung gesprochene Sprache. Denn die Studierenden können für ihre Arbeiten, Examen und Dissertationen eine der beiden Sprachen wählen, unabhängig von der Vorlesungssprache. Im Falle der Philologien wird die Sprache der jeweiligen Philologie bevorzugt.

Unsere Studierenden kommen größtenteils aus Katalonien. Der letzte Sprachzensus in Katalonien von 1998 ergab, dass 20 % Prozent der Bevölkerung meinen, völlig zweisprachig zu sein, und je 40 % erklären, Spanisch oder Katalanisch als Hauptsprache zu verwenden und die andere Sprache zu kennen, im Falle des Katalanischen als zweiter Sprache, dieses zumindest passiv zu verstehen.³ Unter den Studierenden haben wir auch Lateinamerikaner die, wenn sie erst vor kurzem angekommen sind, kein Katalanisch sprechen, daneben eine kleinere Anzahl von Studierenden aus anderen Regionen Spaniens. Hinzu kommen Erasmus- und Austauschstudenten: Italiener, Franzosen, Deutschsprachige, einige wenige Polen oder Russen. Sie haben normalerweise geringe Spanischkenntnisse und noch geringere Katalanischkenntnisse, wenn überhaupt. Ihnen werden Sprachkurse für beide Sprachen angeboten.

Normalerweise kommen in unseren germanistischen Veranstaltungen also drei Sprachen zusammen: Deutsch, Spanisch und Katalanisch. Ab dem Grund-

³ Daten für die gesamte Sprachensituation in Spanien angegeben und bewertet in: Siguan Soler, Miquel (1999), zusammengefasst in S. 79–85.

studium tragen wir auf Deutsch vor, in den Diskussionen geht es oft in allen drei Sprachen zu. Diese drei Sprachen haben eine sehr unterschiedliche Normierungs- und Standardisierungsgeschichte, aber in ihnen gibt es die gleiche Tendenz zu Variantenentwicklungen wie in allen Sprachen.

Um die gegenwärtige Situation zu erläutern ist es erforderlich, einige Bemerkungen zur Geschichte von Normierung, Standard und Varianz im Spanischen und Katalanischen zu machen. Beide Sprachen wurden in unterschiedlichen historischen Momenten und nach verschiedenen Leitideen normiert und sind mit unterschiedlichen Problemen behaftet.

Bei der Normierung des Spanischen ist als erstes die Grammatik von Antonio de Nebrija zu erwähnen: Er veröffentlichte die erste Grammatik des Spanischen, seine *Gramática de la lengua castellana*, im Jahre 1491. Sie ist nach dem Vorbild der lateinischen Grammatiken aufgebaut – er selbst war Lateinlehrer und hatte auch eine lateinische Grammatik verfasst –, und enthält Morphologie und Syntax. Er widmet seine Grammatik Isabel la Católica und beschreibt dabei die sehr vernünftige Leitidee, nach der er verfahren ist:

*Vor allem habe ich mich entschlossen unsere kastilische Sprache in der Komplexität zu reduzieren damit das, was jetzt und in Zukunft in ihr geschrieben wird, einheitlich sein kann und sich über alle kommenden Zeiten verbreiten kann.*⁴

Damit werden, historisch gesehen, die wesentlichen Gründe der Sprachkodifizierung angegeben. Es geht an erster Stelle darum, dass das, was in einer Sprache geschrieben wird, das gleiche für alle Leser und für die kommenden Zeiten bedeutet, selbst wenn es diese Sprache als Muttersprache nicht mehr gibt, wie es dem Latein geschehen ist. Die Sprache soll verständlich sein und bleiben. Und das ist nur möglich, wenn man nach bestimmten Normen schreibt, die explizit gemacht und die gelehrt und gelernt werden müssen.

Isabella hatte die Königreiche von Kastilien und Aragón vereinigt, Granada erobert: Mit der Einheit des Reiches soll nun Spanisch auch die Sprache für ganz Spanien sein. Damit wächst das Bewusstsein, die Regeln der spanischen Sprache lehren und lernen zu müssen. Das letzte Kapitel von Nebrijas Grammatik ist für diejenigen gedacht, die von anderen Sprachen her Spanisch lernen wollen. Er beschreibt darin die Deklination der Nomen und Pronomen und das Konjugationssystem der Verben.

Die Idee, dass man die sprachliche Norm beherrschen müsse, um ein gutes Spanisch schreiben zu können, brauchte noch einige Zeit, um sich allgemein durchzusetzen. Im 18. Jh., im Jahr 1713, wird die Real Academia Española gegründet. Sie folgt dem Vorbild der französischen, und ihr Motto ist: *limpia*,

⁴ „acordé ante todas las otras cosas reducir en artificio este nuestro lenguaje castellano para que lo que agora y de aquí adelante en él escribieran pueda quedar en un tenor, y estenderse en toda la duración de los tiempos que están por venir, como vemos que se ha hecho en la lengua griega y latina“. Nebrija 1980, S. 100–101.

fija y da esplendor („putzt, festigt und gibt Glanz“). Unter den Gründungsregeln stehen folgende Vorsätze:

*über die Reinheit, Angemessenheit und Glanz der kastilischen Sprache wachen, ihre Ursprünge erforschen, ihre grammatischen Prinzipien festlegen, mit Hilfe des Drucks die unbekannteren und wunderbaren Schriften verbreiten, die aus entfernten Jahrhunderten erhalten sind und die langsame und progressive Entwicklung der Sprache aufzeigen, die Wiederauflage der klassischen Werke in gepflegten Ausgaben fördern und in exzellenten Abbildungen die Portraits unserer bekannten großen Geister publizieren, um sie vor dem Vergessen zu retten.*⁵

Die Akademie will also die Sprache beschreiben und verbessern, indem sie die Sprache der großen Schriftsteller als normgebendes Beispiel und Vorbild nimmt.

Das Wörterbuch der Academia erscheint zwischen 1726 und 1739, und zwar erstmal als *Diccionario de autoridades* („Autoritätenwörterbuch“): Für jedes Wort werden Beispiele aus dem Sprachgebrauch kanonisierter Schriftsteller gegeben. 1741 erscheint eine Orthographische Regelung. 1771 erscheint die erste Grammatik der Academia. Und 1778 ein *Diccionario de la lengua para uso del gran público* („Wörterbuch für die Benützung des breiten Publikums“). Auch hier ist die letzte Legitimation für den Wortschatz seine Verwendung in der Schriftsprache, bei kanonisierten Schriftstellern dokumentiert. Aber es geht jetzt darum, ein breiteres Publikum normativ anzusprechen, korrekte, gehobene Sprache zu fördern. So ist dieses Wörterbuch im Laufe der Jahrhunderte immer wieder erweitert und neu aufgelegt worden.

Zu erwähnen ist noch, dass für das Spanische, trotz seiner vielen und reichen Varietäten in Spanien und Lateinamerika, die sprachliche Einheit prinzipiell erhalten geblieben ist.⁶ Auch die lateinamerikanischen Staaten und ihre Akademien haben an der Einheit festgehalten. Die letzte Ausgabe der orthographischen Regelung der Real Academia ist in Zusammenarbeit mit allen lateinamerikanischen Akademien entstanden, und enthält phonetische Varianten aus allen Regionen.⁷ Und in der Einführung heisst es, dass man das alte

⁵ „velar por la pureza, propiedad y esplendor de la lengua castellana, investigar sus orígenes, fijar sus principios gramaticales, vulgarizar por medio de la estampa los escritos desconocidos y preciosos que se conservan de lejanos siglos y manifiestan el lento y progresivo desarrollo del idioma, promoviendo la reimpreión de las obras clásicas en ediciones esmeradas, y publicar en láminas excelentes los retratos de nuestros famosos ingenios librándolos del olvido“ Informationen und Daten zur Geschichte der Real Academia Española auf der Website <http://www.rae.es>

⁶ so heisst es inzwischen unter den Vorsätzen der Academia dass sie darauf achten muss, dass die natürliche Entwicklung der Sprache ihre Einheit nicht zerstört: «tiene como misión principal velar porque los cambios que experimente la Lengua Española en su constante adaptación a las necesidades de sus hablantes no quiebren la esencial unidad que mantiene en todo el ámbito hispánico». (<http://www.rae.es>)

⁷ zum Beispiel bestimmte phonetische Charakteristika wie der *seseo*: Der frikative Laut der im Kastilischen bei z. B. *megeadora*, *taza*, *tazón* ... verwendet wird, ist in vielen Regionen und Ländern (in Andalusien, in Lateinamerika) stimmlos mit vorwiegend prä-

Lema *limpia, fija y da esplendor* nun in der Zusammenarbeit mit allen Akademien als *unifica, limpia y fija* lesen sollte (Ortografía de la lengua castellana, 1999, XV). Orthographisch bestimmend bleibt dabei aber meistens die kastilische Norm. Die Real Academia, die eine strikt normative Vergangenheit hat, vertritt derzeit eher eine Kombination aus Deskription und Präskription. So hat sie in den letzten Jahren eine sehr ausführliche *Gramática descriptiva de la lengua española* (1999) herausgegeben, gibt aber weiterhin eine *Gramática de la lengua española* (1994, 1999) heraus, die normativer orientiert ist, obwohl inzwischen auch varianzfreudiger, und für konkrete Benutzerfragen und für den Fremdsprachenunterricht zu nutzen ist. Die varianzfreudigere Haltung ist besonders an der immer ausführlicheren Beschreibung von lexikalischen Varianten und an der Akzeptanz von Neologismen (darunter Anglizismen) im Akademie-Wörterbuch zu bemerken (*Diccionario de la lengua española* (2001) (22e.A.)). Die Autorität der Schriftsteller ist durch die Autorität der Statistiker der am meisten gebrauchten Wörter ersetzt worden. So werden Anglizismen in dem Maße, in dem sie statistisch relevant auftreten und/oder hispanisiert werden in das Wörterbuch aufgenommen. Ein besonders markantes Beispiel hierzu ist *el vending*, ein anglisiertes Nomen zum spanischen Verb *vender*, ‚verkaufen‘. *Vending* würde im Deutschen so etwas wie **Verkaufing* entsprechen. Es ist in der letzten Ausgabe des *Diccionario* dokumentiert, damit also akzeptiert. Ein anderes Beispiel für die Aufnahme von Neologismen, das nicht aus dem Bereich der Anglizismen stammt, ist der hypertrophe Plural zu der Pluralform *taliban*, nämlich *talibanes*, ebenfalls jetzt im *Diccionario* präsent.

Die Real Academia Española steht laut Gründungsstatuten direkt unter königlichem Schutz und hat offizielle Bedeutung und Funktion: Der Staat akzeptiert die Normen der Real Academia und verwendet sie in allen seinen Texten und im Schulwesen.

Die Norm des Katalanischen entwickelte sich ganz anders. Eine explizite Normierung erfolgt erst um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert. Die Initiative hierzu geht von einer Gruppe von Intellektuellen aus. Sie sind um eine Zeitschrift gruppiert, *L’Avenç*, und bilden zum Teil eine der wichtigsten Gruppen für die Entwicklung des katalanischen Jugendstils, des *Modernisme*.

Im Jahr 1909, zu einer Zeit, in der es eine gewisse politische und kulturelle Autonomie in Katalonien gibt, wird das *Institut d’Estudis Catalans* gegründet. Zum Direktor der philologischen Sektion wird Pompeu Fabra ernannt, der das erklärte Ziel hat, das Katalanische zu normieren. Er ist kein Philologe oder überhaupt Geisteswissenschaftler, sondern Ingenieur, hat eine breite, zum

dorsaler Aussprache: *mesedora*, *taša*. Das wurde früher als inkorrekt angesehen, und wird jetzt aber als Variante angeführt, wenn auch orthographisch einheitlich nach dem Kastilischen geregelt, also mit „z“ geschrieben. („1.2.3.e: En los países y regiones donde se practica el seseo, c (ante e,i), z y s se neutralizan en el fonema fricativo sordo de pronunciación mayoritariamente predorsal, si bien la ortografía mantiene el empleo de las letras según el uso castellano. Lo mismo ocurre con la pronunciación yeísta que articula la ll como y.“ Ortografía de la lengua castellana. (1999))

Teil autodidaktische linguistische Bildung und ist bemerkenswert kompetent und konsensfreudig. Das alles hat eine präzise und schnelle Normierungsarbeit zur Folge. Hinzufügen muss man vielleicht noch, dass ein allgemeiner Wunsch der Katalanischsprecher bestand, eine Sprachnorm zu besitzen, die das Katalanische den anderen Hochsprachen gleichstellen würde. In kurzen Zeitabständen werden die Ergebnisse der Arbeit publiziert: 1912 erscheint Pompeu Fabras *Gramàtica de la llengua catalana*, 1913 die *Normes ortogràfiques* und das orthographische Wörterbuch, 1918 eine *Gramàtica catalana* des *Institut*. Und schließlich erscheint 1932 das *Diccionari General de la Llengua catalana*, das größtenteil Fabras Arbeit ist.

Für die Normierung des Spanischen hatte das Latein als anerkannte Prestigesprache Modell gestanden, und sie erfolgte zusammen mit einem Expansionsmoment der Nation. Im Falle des Katalanischen verlief die Entwicklung und die daraus entstehende Normierungsproblematik anders. Bis zum 16. Jahrhundert hatte das Katalanische als unbestrittene Literatur- und Rechtssprache Bestand. Anschließend und im Zuge der Vereinigung Spaniens existiert es zwar weiter als Rechts- und Literatursprache, verliert aber langsam an Gebrauchsmöglichkeiten, an Domänen, bis es im 18. Jh. der zentralisierenden Uniformierungspolitik der Bourbonen zum Opfer fällt. Es wird dann praktisch nur noch im Privatraum gesprochen, lebt aber im 19. Jh. als Literatursprache wieder auf, besonders im Zuge einer historisierenden Romantik um die Mitte des Jahrhunderts. Für dieses Wiederaufleben spielen übrigens die Ideen Herders und das Interesse der deutschen Romantik an Volksliedern eine wichtige und immer noch nicht ausreichend erforschte Rolle.

Als das Katalanische um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert normiert werden soll, wird vor allem darüber nachgedacht, welche Sprachform man aufnehmen und normativ kodifizieren sollte: die ältere, archaischere, die der großen literarischen, philosophischen und politischen Tradition, oder die moderne, die gesprochen wird, von der aber eine gehobene literarische und auch wissenschaftliche Ebene erst noch auszubauen war. Die literarische Sprache der katalanischen Romantik hatte sich eher für ein medialisierendes Katalanisch entschieden. Zu den schwierigen Problemen, die bei der Normierung zu lösen waren, gehörte somit auch das Verhältnis zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Das gesprochene alltägliche Standardkatalanisch war als Rechts- oder Literatursprache unzureichend, und es war in seinen städtischen Varietäten auch sehr vom Spanischen überformt, bzw. mit ihm vermischt. Um ein „reines“ Katalanisch zu finden, musste man sich entweder an die ländlichen regionalen Varietäten in der Mündlichkeit oder an die literarische Schriftsprache der Vergangenheit halten. Pompeu Fabra und seine Zeitgenossen entschieden sich für die moderne, gesprochene Sprache. Sie hatten nun aber mit vielen regionalen Varietäten umzugehen, so wie es sie in jeder Sprache gibt, die nicht Amtssprache ist, nicht in den Schulen gelernt wird und dementsprechend nicht überregional einheitlich und normiert ist. Das Normieren hat ja mit dem Bewusstsein des Lehrens zu tun, mit dem

Wunsch nach Permanenz der Sprache.⁸ Pompeu Fabra berücksichtigt die Standardsprache in Barcelona, zieht konsensfreudig regionale Varianten heran, um damit die Verformung durch das Spanische in den Städten zu korrigieren und von dieser Perspektive aus auch Traditionelles aufzunehmen. Für die Orthographie macht er für die phonetischen Notwendigkeiten des Katalanischen einen Kompromiss zwischen den Varietäten. Das Katalanische hat mehr Vokalphoneme als das Spanische, und es gibt in ihnen erhebliche regionale Varianz. Trotz der Kompromisse kam es zu großen Normierungsdiskussionen, die zum Teil bis heute fort dauern.

Auch für die Normierung des Katalanischen von der modernen, gesprochenen Sprache aus war die gehobene Bezugsebene für eine Sprache, die noch nicht in Politik und Verwaltung oder im Rechtswesen verwendet werden konnte, die Literatur. Es setzte sofort eine immense Übersetzertätigkeit ein, es wurde moderne und klassische Literatur aus anderen Sprachen übersetzt, ein Kanon aufgebaut. Und es entwickelte sich eine reiche schriftstellerische Tätigkeit.

Die Normierungssituation und überhaupt die Gewinnung eines Standards zieht sich über das ganze 20. Jahrhundert hin, und dies mit Verzögerung, weil das Katalanische von Franco für den öffentlichen Gebrauch verboten wurde.

Als Katalanisch mit der Wiedergewinnung der Demokratie wieder in allen öffentlichen Domänen verwendet werden konnte, war erneut viel Arbeit zu tun. Das Institut d'Estudis Catalans musste eine Sprache für Recht und Wissenschaft entwickeln und hatte überhaupt eine große lexikalische Arbeit zu leisten. In der katalanischen Regionalregierung gibt es eine spezielle Abteilung für Sprachpolitik. Und für die Beschreibung und Entwicklung von Lexik und Fachterminologie gibt es das Projektinstitut Termcat, wo Wissenschaftler aus dem Institut und den Universitäten zusammenarbeiten. Termcat veröffentlicht periodisch lexikologische Fachsprachenlisten, die im offiziellen Anzeiger der Landesregierung erscheinen. Die katalanische Regierung benützt sie im offiziellen Gebrauch, die Universitäten und das Schulwesen auch.⁹

Der Ausbau und gleichzeitig die Normierung der Sprache ist ein sehr lebendiger Prozess, von dem wir in Katalonien alle betroffen sind, den wir miterleben, an dem wir uns beteiligen. Da Katalanisch durch lange Zeit hindurch

⁸ Dafür ist in Spanien der Normierungsprozess des Baskischen ein gutes Beispiel. Es wird in dem Moment normiert, wo die Gefahr besteht, dass es verloren geht, und als Erstes werden Schulen gegründet, wo die Kinder Baskisch lernen und auf Baskisch lernen sollen. Dafür wird die Sprache radikal über alle Varianten und Varietäten hinweg streng unifiziert, so dass im Moment tatsächlich Varietäten des Baskischen der verschiedenen Dörfer und Täler z. B. im Aussterben sind.

⁹ Die Wortschatzlisten werden in einzelnen Bänden für die verschiedenen Fachbereiche veröffentlicht. Als Beispiel: das *Diccionari de lingüística* wurde 1992 zum ersten Mal aufgelegt. Es enthält den linguistischen Wortschatz, die Entsprechungen der Termini auf Spanisch und Englisch und eine Literaturliste.

nicht offiziell war, weist es erhebliche regionale Varietäten auf, was weiterhin zu großen Diskussionen um die Normierung führt. Das Katalanische von den Balearen – wo es zudem noch bemerkenswerte Unterschiede zwischen den Inseln gibt – oder von Valencia weist erhebliche Unterschiede gegenüber dem Katalanischen in Katalonien auf, das wiederum eigene regionale Varietäten hat. Die Notwendigkeit des Normierens und die Beschreibung und Akzeptanz der Varianten, die Definition von Varietäten waren sprachpolitische und auch politische Themen, und es hat Zeit gebraucht, bis sich die verschiedenen politischen Instanzen und regionalen Sprachinstitute einigermaßen geeignet und zur Zusammenarbeit bereit waren.¹⁰ Dabei bleiben weiterhin Probleme.

Es gibt aber auch ein Bewusstsein von der Notwendigkeit einer gemeinsamen Norm.

Mehrere Generationen, darunter meine, haben nie Katalanisch in der Schule gelernt. Es wurde gewissermaßen „auf der Straße“ gelernt (wo es eigentlich verboten war), wenn es nicht im Elternhaus gesprochen wurde. Der Wunsch nach Norm, nach Wissen, ob man nun richtig und angemessen spricht, ist jedoch da. Andererseits gibt es aus dem gleichen Grund auch ein starkes Bewusstsein der Koexistenz von Varietäten. (Ich erinnere mich z. B. an die erste Zeitung, die wieder auf Katalanisch erschien, und an die Wortschatzdiskussionen, die es überall gab: Wir wunderten uns über bestimmte Wörter, diskutierten, ob sie zu altertümlich oder zu regional waren, ob man sie verwenden würde oder nicht. Und dies waren U-Bahndiskussionen sozusagen, allgemeine Diskussionen, an denen fast jeder teilhatte.)

Der sprachliche Kontext, in dem wir in der philologischen Fakultät in Barcelona mit der deutschen Sprache arbeiten, wird also von zwei Sprachen bestimmt:

- eine von alters her normierte Standardsprache mit reichen und detailliert beschriebenen Varianten, die aus der Perspektive der normgebenden Instanzen, den Academies, und auch der Sprecher ihre Einheit bewahrt: das Spanische.
- das Katalanische: eine Sprache die, was den Normierungsprozess betrifft, sich dynamisch entwickelt und in diesem Prozess auch öffentlich diskutiert wird.

Die Situation, die sich aus dem Miteinander von diesen zwei Sprachen für die Sprecher ergibt, weist verschiedene Merkmale auf. Erstens kommt es natürlich zu Interferenzen zwischen den Sprachen, am meisten im Wortschatz. Zu-

¹⁰ Für die varianzfreudigere Beschreibungshaltung ist die letzte Ausgabe des Wörterbuchs des Institut d'Estudis Catalans ein Beispiel: *Diccionari de la llengua catalana* (1995). Sie wird aber noch diskutiert und als zu Barcelona – orientiert angesehen. Was die neue Ausgabe der *Gramàtica de la llengua catalana* betrifft, gibt es auf der Website des Instituts Information über ihren gegenwärtigen Status und auch Möglichkeiten, Vorschläge und Anfragen anzugeben: <http://www.iecat.net/inici.htm>

dem koexistieren dabei zwei normative Systeme mit all ihren Arbitraritäten, mit all ihren Varianten. Diese Normkoexistenz fördert meiner Ansicht nach das Bewusstsein vom Arbiträren der Norm. Um ein Beispiel zu geben, das ich wieder aus der Orthographie nehme, weil dies der am stärksten normierte und auch arbiträrste, zumindest aber der am meisten konventionsgebundene Bereich ist: Es koexistieren und konfliktieren das spanische graphische Akzentsystem und das katalanische. Im Spanischen wird die betonte Silbe nach bestimmten Regeln mit Akzent geschrieben. Im Katalanischen sind andererseits offene oder geschlossene Vokale zu unterscheiden, und dafür gibt es deshalb nicht nur einen graphischen Akzent, sondern zwei: Es sind die beiden Diakritika für offen und geschlossen. Wenn Kinder oder Studenten diese Systeme durcheinanderbringen und die graphischen Akzente falsch setzen, weil sie hauptsächlich spanisch sprechen oder katalanisch einer regionalen Varietät mit einem etwas unterschiedlichen Vokalsystem, und sie die Unterscheidung zwischen offen und geschlossen nicht richtig markieren, ärgern sich zwar die Lehrer und die Philologen darüber; den meisten Leuten aber ist das im Prinzip ziemlich egal.

Das Bewusstsein des Arbiträren der Norm und das Bewusstsein der Varianz fördert eine Haltung, die dazu tendiert, die Kommunikation über die möglichen Barrieren strikter Normen zu stellen. Kommunikationswillen und Fehlertoleranz gehen in diesem Fall zusammen mit dem Bewusstsein von Variation. Das ist, im Prinzip, keine schlechte Voraussetzung für das Erlernen einer Fremdsprache, ganz besonders dann, wenn man sich fragt, wieweit für sie überhaupt ein Standard gilt. Zum Lehren müssen wir einen abstrakten festen Standard annehmen, aber unsere Studierenden wissen aus eigener Erfahrung wie realistisch bzw. unrealistisch die Abstraktion eines Standards ist, und dass einiges an Varianz innerhalb der Norm möglich ist. Sie wissen aber auch sehr gut, dass man ein Minimum an Normen braucht, und zwar auch um mit der Varianz klarzukommen. Sie haben sowohl Katalanisch als auch Spanisch normiert in der Schule gelernt und kommen mit der Sprachenkoexistenz klar, mit Varianzbewusstsein, Fehlertoleranz und einem Kommunikationswillen der dadurch gezeichnet ist, dass sie oft Situationen erfahren haben, wo man sich zuerst einmal fragt, in welcher Sprache man spricht oder ob man mehrere im Wechsel verwendet. Dass man sie abwechselnd gebraucht, jeder nach Wunsch und Bequemlichkeit, ist z. B. in unseren Fakultätsratsitzungen die Regel. Die Beteiligten wissen aber auch, dass Sprachenwahl und Sprachverhalten zu Diskussionen führen kann.

Zum Normbewusstsein der Sprecher wäre noch eine weitere Eigenschaft zu erwähnen: Das Arbiträre des Normierens ist bei uns eine erlebte Tatsache. Wenn zwei Sprachen in Kontakt leben, eine sprecherstarke und eine Minderheitensprache, kann deren Normierung in verschiedene Richtungen gehen. Die Minderheitensprache kann sich zu der sprecherstärkeren hin normieren oder von ihr wegnormieren, und das ist ein wichtiger Faktor bei der Diskussion von konkreten Sprachproblemen. Sprecher einer sprecher-schwächeren

Sprache werden eher auf deren Autonomie bestehen, sogar in dieser Hinsicht eine defensive Position einnehmen. Das führt zu einer normenbewussteren Haltung bei den Vertretern der schwächeren Sprache. Das Spanische als Mehrheitssprache kann sich schwerlich bedroht fühlen, wenn die Katalanen beim Spanischsprechen Katalanismen verwenden. Vom Katalanischen aus werden dagegen die Kastilianismen als Bedrohung empfunden. Das bewirkt auch eine größere Resistenz gegenüber Übernahmen aus anderen „stärkeren“ Sprachen wie zum Beispiel dem Englischen. Wobei man bei diesem konkreten Aspekt der Bildung und Akzeptanz von Neologismen natürlich auch die Durchlässigkeit der Sprachen und ihre unterschiedlichen Möglichkeiten im Bereich der Wortbildung in Betracht ziehen muss.

Zum Standard und Varianzbewusstsein der Sprecher des Katalanischen ist noch zu ergänzen: Der Standard des Katalanischen in Barcelona ist heute nicht mehr der gleiche wie vor 15 Jahren, und das nicht nur, weil sich das Katalanische wie jede Sprache entwickelt, sondern auch, weil es eine bewusste normierende Sprachpolitik gegeben hat und weiterhin gibt. Der mündliche Standard in Barcelona entspricht natürlich nicht genau dem mündlichen Standard in Lérida, z. B. Im katalanischen Fernsehen ist der Standard Barcelonas dominant, aber wenn ein Reporter aus Lérida spricht, spricht er sozusagen „eigenvarietätengefärbt“, ein valencianischer oder balearischer ebenfalls. Das Fernsehen ist in dieser Hinsicht viel weniger uniform als in Deutschland. Unsere Studenten sind diese Varietät gewöhnt, sie schrecken nicht vor sprachlicher Varianz zurück. Sie wissen aber auch, dass man innerhalb einer Varietät konsistent sein muss.

Die Konsistenz innerhalb einer Varietät ist übrigens eine Fertigkeit, die bei dem in den neueren Lehrbüchern benützten Konzept DACHL-Deutsch¹¹ für Deutsch als Fremdsprache meiner Ansicht nach für die Unterrichtspraxis zu wenig berücksichtigt wird. Es ist sicher angebracht und notwendig, Varietätenbewusstsein zu vermitteln und Kenntnisse darüber im Wortschatz und in der Phonetik zu lehren. Wenn man dies aber nicht sehr kohärent und konsistent macht, kann es passieren, dass Studenten Sätze produzieren, in denen sie Paradieser-Rotkohl-Kartoffelsalatsalat zum Nacht Mahl wünschen und dazu Tee mit Kluntjes, Heuriger oder Altbier. Damit könnten sie möglicherweise die Zertifikatprüfung bestehen, aber es wäre eine etwas unwirkliche und eigen tümliche Art von Deutsch-Koiné.

Unter den Gründen, die Germanistikstudierende für ihr Studium bei uns angeben wird hauptsächlich das Interesse an der deutschen Sprache und Kultur genannt. Reine Sprachlehre machen die Sprachschulen; für Übersetzer-tätigkeit gibt es die Übersetzerfakultäten, die vorwiegend Fachtexte und

¹¹ Damit ist das Akronym gemeint, das für Deutschland–Österreich–Schweiz–Liechtenstein–Deutsch in den neueren Lehrbüchern für Deutsch als Fremdsprache und auch in den von den verschiedenen Ländern herausgegebenen Informationen und Richtlinien zur Prüfung zum Zertifikat Deutsch benutzt wird.

mündliche Übersetzung, auch Simultanübersetzung, lehren. Das bedeutet dass unsere Studierenden, die ein minimales Vorwissen an Deutschkenntnissen haben müssen, Interesse an Sprachanalyse und an Dokumenten deutscher Kultur haben, und dass sie von Anfang an mit Texten konfrontiert werden. Sie erleben die Spannung zwischen Norm, Standard und Varianz auch als Spannung zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit.

Sie müssen möglichst bald über ein Normbewusstsein verfügen, das es ihnen ermöglicht, sowohl zu sprechen als auch Texte zu lesen, und das es ihnen möglich macht sich selber schriftlich einigermaßen korrekt im akademischen Bereich zu äußern. Ihr Bedarf nach Norm ist also groß. Und ihre Wahrnehmung der Varianz im Standard ist hierbei kein Hindernis. Sie interessieren sich auch dafür, sind neugierig z.B. auf regionale Varietäten des Deutschen oder auf Sondersprachen wie die Jugendsprache. Ihr erstes allgemeines Interesse als „Benutzer“ gilt aber einem überregional gültigen Hochdeutsch, dessen „härtere“ Normen sie beherrschen müssen, und zwar so, dass sie möglichst schriftlich und mündlich nützen. Die Varianten kommen sozusagen als Kirschen auf dem Kuchen hinzu. Da ein großer Teil von ihnen Deutschlehrer sein wird, brauchen sie Normen, auch um sprachliche Grundsätze später selber lehren zu können.

Sowohl dem Normbewusstsein als auch der Varianzfreude gerecht zu werden ist nicht leicht. Wir versuchen beiden Aspekten in unterschiedlichen Veranstaltungsarten gerecht zu werden. Wir bieten zum Beispiel einen deskriptiven Kurs zur deutschen Sprache an, der eine sehr variations- und auch varietätenorientierte Beschreibung der deutschen Sprache zum Thema hat. Er hat keine Sprachkompetenz als Ziel, sondern Wissen über die Sprache.

In den strikten Sprachkursen, besonders in den ersten, wird eher schriftlich normbezogen gearbeitet und möglichst Lesefertigkeit gefördert (die Studierenden haben Vorkenntnisse, die zwischen Zertifikat Deutsch und Mittelstufe stehen). In den höheren wird varianzbewusster genauso wie situativ- und kontextbezogen gearbeitet, werden Fertigkeiten gefördert und das Bewusstsein von den verschiedenen Sprachregistern je nach Art der Kommunikation, der Situation oder der Textsorte gefördert; denn es ist für die Studierenden nicht leicht zu erfassen, wie und wann Varianten gebraucht werden, wo sie angebracht oder fehl am Platz sind. Bewusstmachen und gezielte Kontextualisierung helfen dies zu vermitteln.

Ansonsten wird gerade auch in den linguistischen Seminaren, wo höhere Sprachkenntnisse verlangt werden, Sprachanalyse betrieben: von Schriftlichkeit und von Mündlichkeit. Hinzu kommt natürlich auch Sprachgeschichte.

Was die Literatur betrifft: In unseren Studienplänen wird nicht ausschließlich, aber vorherrschend die kanonische Literatur in deutscher Sprache behandelt, also deutsche, österreichische und schweizerische. Obligatorisch für die Studierenden sind Epochenübersichten ab dem 18. Jahrhundert. Da Sprachgeschichte auch obligatorisch ist, wird Literatur des Mittelalters als Dokument zur Sprachgeschichte benützt sowie die Sprache der Lutherbibel oder

des Barock. Die Sprache, die in den Pflichtveranstaltungen zur Literatur ab dem 18. Jh. behandelt wird, ist eine ziemlich einheitliche Sprache, mit Ausnahme bestimmter Epochen wie dem Naturalismus, der Jahrhundertwende oder der Sprache bestimmter Autoren des 20. Jahrhunderts. Deren sprachliche Besonderheiten werden im Rahmen der Sprach- und Stilanalyse beschrieben, die man mit allen Autoren macht. Sprachliche Varianten werden besprochen genauso wie die stilistischen Merkmale, die Erzählperspektive oder der soziale und geschichtliche Kontext. Bei der Vorlesung über Literatur der Jahrhundertwende, die ich selber halte, spielt unter anderem Wien und die Literatur der Ringstrassenzeit eine wichtige Rolle und auch das literarische Café und die Sprachkrise. Dafür gibt es dann einiges an sprachlicher Vorbereitung zu tun, aber die braucht es bei Thomas Mann auch. Wenn dann die Literatur der Avantgarde und der Neuen Sachlichkeit zu behandeln ist, geht man auf die Sprache in der Avantgarde und auf die Großstadtästhetik Berlins mit ihren lexikalischen Besonderheiten ein wie auch auf die Wort- und Satzkonstruktionen der expressionistischen Gedichte.

Auch Übersetzungskurse, die wir ebenfalls anbieten, sind vorzüglich geeignet um Varianzbewusstsein zu vermitteln, weil Übersetzen akribische Sprachanalyse erfordert.

Ich schrieb weiter oben, dass Varianz sozusagen die Kirschen im oder auf dem Kuchen ausmacht: Die Kirschen sind schmackhaft und deshalb erstrebenswert, aber man kann sich an ihren Steinen auch die Zähne zerbeißen. Aus unserer Erfahrung meine ich, dass Varianten und Varietäten wichtig und beschreibbar sind, dass sie über die Vermittlung von Fertigkeiten zu erlernen sind, dass sie aber in der reinen sprachdidaktischen Praxis mit Vorsicht zu genießen sind. Und dass in dieser sowieso ein kontext-, situativ- und textsorten spezifischer Ansatz zu bevorzugen ist, in dem man sie unterbringen kann.

Zum Abschluss noch einen Kommentar zu der Frage, die bei der Vorbereitung der Tagung eine provokative Rolle gespielt hat, nämlich ob die Befunde die Einschätzung rechtfertigen, dass wir uns, was das Deutsche angeht, in einer „Nach-Standard-Periode“ befinden. Hierzu meine ich, dass es, verglichen mit der Situation des Standards in Katalonien, die ich geschildert habe, auch im Deutschen noch schlimmer kommen kann. Aber auch wenn es viel schlimmer kommt, wird es nicht zu schlimm werden. Vertrauen wir auch ein bisschen auf die Vernunft der Sprecher. Sie wollen ja im Prinzip kommunizieren! Und sie wissen: *variatio delectat*.

Literatur

- Diccionari de la llengua catalana (1995): Institut d'Estudis Catalans. Barcelona.
 Diccionari de lingüística (1993) (2e. A.): Termcat. Col.lecció Diccionaris terminològics.
 Diccionario de la lengua española (2001) (22e.A.): Real Academia Española, Editorial Espasa Calpe. Madrid.
 Gramática de la lengua española (1994) (Emilio Alarcos Llorach): Real Academia Española, Editorial Espasa Calpe. Madrid.

- Gramática descriptiva de la Lengua Española (Dirigida por Ignacio Bosque y Violeta Demonte) (1999): 3 Bde. Real Academia Española, Editorial Espasa Calpe. Madrid.
- Nebrija, Antonio de (1980): Gramática de la lengua castellana. (Edición de Antonio Quilis). Editora Nacional. Madrid.
- Ortografía de la lengua castellana (1999). Edición revisada por las Academias de la lengua española. Real Academia Española. Madrid.
- Fabra i Poch, Pompeu (1993): Ensayo de gramática de catalán moderno. Contribució a la gramàtica de la llengua catalana (Ed. De Sebastià Bonet) Institut d'Estudis Catalans. Publicacions Generals. Barcelona
- Siguan Boehmer, Marisa (1998): Überlegungen zum Germanistikstudium in Spanien: am Beispiel der Universität Barcelona. In: Deutschland–Spanien–Portugal. DAAD. Bonn.
- Siguan Soler, Miquel (1999): Conocimiento y uso de las lenguas. Centro de Investigaciones Sociológicas. Madrid (Opiniones y actitudes, 22)

Websites:

<http://www.rae.es>

<http://www.iecat.net/inici.htm>